MAG
auch
der Abgrund
bleich
flach
wütend
in der Schräge
verzweifelten Tobens
der Schwinge
die seine
von
Anfang an kraftlos niedergebrochen im Aufflug
und die Gischtfahnen erstickend
den Aufruhr zerschneidend
ganz in sich zusammenballen
den in die Tiefe geflohenen Schatten unter diesem flatternden Segel
bis zur Ausladung
des Mastwerks
seine gähnende Tiefe weitend den Rumpf
eines Schiffes
von Seite zu Seite gewälzt

DER MEISTER
fern uralter Berechnungen
in denen die Tat mit der Zeit vergessen ward
einst hielt er das Steuer
entkommen
begreifend
aus dieser Verwüstung
zu seinen Füßen
des ureinen Horizontes
daß sich
bilde
sich schüttle und mische
in sie umschließender Faust
wider Schicksal und Winde
wie eine Drohung
die einzige Zahl die keine
andere sein kann
Geist
zu schleudern
in das Stürmen
damit den Zwist zu glätten und stolz
zu segeln
zögert
leichenhaft starren Arms
vom Geheimnis getrennt das er hält
anstatt
zu wagen
als Wahnsinnsgreis
den Wurf
im Namen der Wogen
ein
das Haupt überflutet
fügsam als Bart umspielt
unmittelbares
Scheitern des Menschen
ohne Schiff
gleichgültig
wo immer

Journal

1.

Seit einigen Tagen vermisse ich das Buch „Gnoske des Vorfrühlings“ von Francis Ponge, welches ich letztes Jahr von H. zugesteckt bekommen habe (er besass zwei Exemplare), und das ich seither fast immer bei mir trug, in der Tasche, es zwischendurch ablegte auf dem Küchentisch, dem Arbeitstisch, es hervorholte im Zug, neben mir auf dem Sitz plazierte, Rechnungen, die ich einzuzahlen hatte, gefaltet reinschob, melancholische oder nörgelnde Briefe von W. und Zettel, auf denen ich was notiert hatte, wobei ich das Buch zwischendurch doch auch aufschlug, um Stück für Stück darin zu lesen. Einschliesslich der Postkarte, die H., als er mir das Buch gab, vorher zwischen Einband und Papier gelegt hatte:

Die zarte Handbewegung
an meinem Kragen.

(Ich hatte ihn am Hemd gezupft.)

2.

Im letzten Sommer aufgrund einer Bemerkung von L. neugierig geworden auf Mallarmé. Habe mir aber erst im Dezember „Sämtliche Dichtungen“ in zweisprachiger Ausgabe besorgt.

Die Lektüre ist unruhig. (Schweife in Gedanken auch immer wieder zu Ponge.) Hangle mich im Buch von Seite zu Seite, hin und zurück, ab und zu nur überfliegend, vom Nachwort zu einem Prosagedicht, bleibe hängen, lese etwas durch, lese das Nachwort durch, verweile irgendwo bei „un coup de dés...“, streife die Seiten und knicke verwirrt eine ein.
Knicke auch an anderen Orten ein, verlasse das Buch jedes Mal mit weiteren Eselsohren, Markierungen. Von denen ich später nicht immer weiss, warum ich sie genau dort hinterlassen habe.
Ich fühle mich leicht befremdet, so als stünde ich aussen vor, als glitte ich immer und immer wieder ab an dieser Sprache.

Oder:
Als setze sie eine bestimmte Lektüre- oder Spracherfahrung voraus, der ich mich nicht gewachsen fühle und ohne die mir der Zugang verwehrt bleibt.

Eine Sprache, Wortfügungen, die ein Mysterium enthalten (sagt Mallarmé).
Es scheint: eine Poesie für „Auserwählte" in denen „das Herz eines Dichters schlägt", die sich genüsslich der geheimnisvollen, aristokratischen Sprache nähern, nicht zurückschrecken vor diesen Hieroglyphen und nach und nach zu entziffern versuchen.
Keine Poesie für die breite Masse, die „hineinpoltern in ein Meisterwerk" und für welche sich diese Zeichen, die durchkomponierte und eher starre Sprache zu einer unbezwingbaren Mauer auftürmt, unverständlich bleibt.
Eine Sprache, deren „fruchtloses Studium den Profanen blendet und den schicksalhaften Dulder anspornt".
(Oder wie Mallarmé einmal abschätzig bemerkte : „Sie wollten eigentlich die Zeitung lesen und haben aus Versehen ein Buch aufgeschlagen")

3.

„Einen Gegenstand *benennen* heisst, Dreiviertel des Genusses am Gedicht unterschlagen, der darin besteht zu erraten, nach und nach; ihn *suggerieren*, das ist der Traum..."
(aus Theorie der Poesie / Mallarmé, *Sur l'évolution littéraire*)

Mallarmés „Ideal der Poesie", die Sprache einer Poésie pure, leistet dem Leser Widerstand.
Sie setzt eine Distanz, ein Innehalten vor den Dingen, ein neues Betrachten der Gegenstände voraus, lebt aus sich selbst heraus, aus den syntaktischen und lautlichen Verbindungen der einzelnen Wörter untereinander.
Konstellationen, die eine Spannung erzeugen, oder Reibungen, die sich einem nicht durch einen eindeutigen Sinnzusammenhang erschliessen.
Sie verlangt ein „sprechendes Hinwegtreten des Dichters, der die Initiative den Wörtern überlässt, (...), sie entzünden sich am gegenseitigen Widerschein, wie ein virtuelles Gleiten von Feuern über Edelsteine, die im früheren lyrischen Wehen hörbaren Atemzüge oder die persönlich-enthusiastische Satzführung ersetzend."

(Stéphane Mallarmé *Schriften/Verskrise*)

Da sind nicht Benennungen sondern Umschreibungen, Andeutungen, die ein Tasten erfordern, ein beinahe religiöses Versenken, ein Erraten, welches einen Schritt für Schritt an eine spezifische Stimmung heranführt, einen „Zustand der Seele“ oder eine Erregung evoziert.
Es ist das Vage und das Ahnen.

4.

Ich bin meine Bücherreihen durchgegangen.
Versuche immer wieder zu ordnen, bis ich etwas herausnehme und irgendwo anders reinschiebe oder einfach hinlege, so dass auf den Buchreihen kleine Stapel entstehen.
So dass neben dem Bett, in meiner Küche weitere kleine Stapel entstehen, neben den Gewürzen in der Küche von M, an meinem Arbeitsplatz dort.
Ich bin sie alle durchgegangen.
Der lindengrüne schmale Ponge-Band bleibt unauffindbar. Es ist der einzige, den ich besitze.
Alle seine anderen Bücher kenne ich nicht. Ich habe ihn nur fragmentarisch gelesen.
(Vielleicht habe ich Ponge ausgeliehen.)

Mir bleibt in Erinnerung:
Die Wichtigkeit der Umwege, und das Unabschliessbare des Schreibens, oder das „Unfertige“ des Geschriebenen.
Seine Suche nach dem reinen Ausdruck bis an die Grenzen des Sprachverlustes, Aphasie.

Was mich wiederum an Mallarmé denken lässt, „un coup de dés“.
An seine Poesie des Schweigens, die keineswegs ein Verstummen, sondern eine Erweiterung der Resonanz ist.
Ein Überlappen und Verwischen, ein Brechen und Verbinden.

An diesen einen langen Satz, der sich über die Seiten verteilt, wie eine Zeichnung oder Partitur, wie zufällig hingestreute Zeichen unterschiedlicher

Grössen und Schnitte, die gleichfalls Räume sind, und die innerhalb eines Raumes bestehen, in dem alles verschwinden und wieder erscheinen kann, le blanc.
Das Weiss, oder das Verschwiegene, welches beweglich und aktiver Bestandteil des Gedichtes ist, indem es unterbricht, die Seite rhythmisiert.
Ein Fluchtpunkt.
Eine eigene Stimme innerhalb der „Partitur", eine, die Leerräume bezeichnet, Hohlräume, die alles in sich aufnehmen oder in denen Wörter wie Echos widerhallen, langsam leiser werdend sich verzerren zu einem steten, unverständlichen Murmeln.

(Der Klang ist auch Volumen. Form, die nur flüchtig den Raum besetzt, sich verliert und gleichzeitig in das Archiv oder das Gedächtnis des Raumes einfügt.)

Dieser Text, der sich ebenfalls als graphische Struktur positioniert.
Eine Landkarte.
Oder Konstellationen der Gestirne.

(Vielleicht das negative Abbild des Sternenhimmels, die Gruppierungen um Polaris und der kleine Wagen.)

Den Falt zwischen zwei Seiten als Ankerpunkt oder Andockstelle zu sehen, während einer Fahrt ohne Endpunkt, ohne vorgegebene Route, auf dem Wasser, über das Weiss der Seite.
Jedes Wort wie die Gischt, die sich am Bug sammelt oder mit der Wucht der Welle den Felsen einhüllt wie Nebel, der Schaum des Meeres, der an manchen Stellen grossflächiger wird, sich ausbreitet und verteilt, Erhebungen umspült, überspült, oder als zarter Kamm auf den Wellen.

Ein modulares System einzelner Wörter und Zeichen, welches den Betrachter auffordert mit dem Blick frei über die Seiten zu schweifen, nicht nur zu lesen, sondern auch zu sehen, Verbindungen, Gewichtungen selbst zu markieren und immer wieder neu zu ordnen.
Man könnte gemächlich voranschreiten, ein wenig schlendern, manchmal stehenbleiben, einzelnes bei der ersten Begegnung unbeachtet lassen, manches sogleich leicht anstossen.

spätabends,eigentlich nacht:unter mir auf dem vorplatz,aus der dunkelheit kamen
verhältnisse,weder geschlecht noch alter waren erkennbar,die sich wie in einer

Genussvoll entziffern, jedes Wort hin und her wenden, auf jede Bedeutung, auf jeden Stimmungsgehalt und Klang hin abtasten.

5.

„Un coup de dés“ auch als Drama dreier Kräfte:

Der Meister steuert sein Schiff durch einen Sturm, das Meer wild, aufgewühlt und wirr unter ihm. In seiner Hand hält er Würfel, zögert sie zu werfen.
Mit einem Wurf, mit einer einzigen Geste könnte er die Welt ins Zeitlose gleiten lassen, zeigten die Würfel die 7. Doch auch dann würde dieser gelungene Wurf niemals den Zufall aufheben, da selbst er nur Zufall wäre.

Der Zufall, dieser ungeordnete, chaotische Weltengang, dem Menschen zugefügt und nicht von ihm geschaffen.
Er lässt den Meister, der sich selbst inmitten des Weltengangs befindet, bloss einen von ihm gewährten Sieg über den Zufall erringen.

Das Sternbild (des Nordhimmels) über ihm, Symbol für ewige Schönheit, Harmonie, Jungfräulichkeit.
Sieben Sterne, der kleine Wagen, nach antiker Sage sieben Weise, die das Geheimnis der Schöpfung kennen.
Die Zahl Sieben in diesem Sternbild überbietet die Würfelzahl sechs, sprengt ihre Beschränktheit und damit die durch den Zufall gesetzten Grenzen.
Doch dies Sternbild, unter dem der Mensch, der Meister steht, ist für ihn nie zu erreichen und damit besteht auch keine Möglichkeit einer dauerhaften und von ihm selbst herbeigeführten Transzendenz, kein Überschreiten der Wirklichkeit, keine Zeitlosigkeit.

6.

Kurz nachdem ich zufällig einen Film über eine Tänzerin (ihr Name ist mir entfallen) gesehen hatte und eine Zigarette rauchend am Fenster stand, dabei an nichts Bestimmtes dachte, erfolglos versuchte zu sehen, also starrte ich, dann dies:

(Ortsnotizen I)

Spätabends, eigentlich Nacht:

Unter mir auf dem Vorplatz, aus der Dunkelheit kamen Stimmen und das aufgeregte Gelächter junger Leute.

Als ich hinüber schaute auf die grosse Wiese, zweigeteilt durch einen schmalen Spazierweg und gesäumt mit Lampen, die ihr schwaches Licht auf einen Teil der Flächen warfen, sah ich plötzlich eine Gruppe Leute, schemenhaft aufgrund der Entfernung und Lichtverhältnisse, weder Geschlecht noch Alter waren erkennbar, die sich wie in einer einzigen verlangsamten Bewegung, und für mich lautlos, in alle Richtungen verteilten, hinter einzelnen Erderhebungen verschwanden und zurückwogten, sich drehten, erneut auseinanderbrachen, um dann wieder zueinander hinzustreben, und schliesslich verschwanden.

(Als hätten sie eine Choreographie ausgeführt.)

Der Text, seltsam allgemein, eine Annäherung an eine Bühnenszene, eine Skizze.
Ortsnotizen I
Ihn auf einem Glas anbringen, auf eine Fensterfront.
Dahinter ein geschlossener Raum.
Er wäre von aussen lesbar.
Im Raum drinnen bloss „Chiffren“, durch die Umkehrung, spiegelverkehrt. Bloss die Erinnerung an das, was man draussen gelesen hat.

Den Raum als Bühne zu sehen in dem sich eigentlich nichts ereignet, ausser dem möglichen Auftauchen der Buchstabenschatten, Projektionen, immer bestimmten Voraussetzungen unterworfen, äusseren Bestimmungen.
Ein Auftauchen und Verschwinden, manchmal scharf, dann wieder unleserlich, fragmentarisch.
Oder den Text, zweizeilig, sehr lang, auf Fensterflächen, die aneinander anschliessen, anbringen. Von weitem vielleicht eine Linie. (Ein Horizont?) Geht man darauf zu, teilt sie sich. Man muss den Text abschreiten, um ihn lesen zu können. Die Fensterenden fragmentieren ihn.

7.

Ich lese Mallarmé's Versgedicht *Autre Eventail / Anderer Fächer.*
Er hat es seiner Tochter gewidmet und ihr dazu einen Fächer geschenkt, auf dessen weisses, aufgefaltetes Blatt er eben dieses Gedicht in roten und goldenen Buchstaben geschrieben hat.
.../Le sceptre des rivages roses/Stagnants sur les soirs d'or, ...

(Das Zepter, ein mit besonderen Verzierungen ausgestattetes Herrscherattribut als Zeichen der Würde und Macht, das Zepter schwingen..., denke ich)

In dem Gedicht wird der Tochter nicht nur die Anleitung gegeben, wie sie den Fächer benützen soll, es wird ihr auch gleichzeitig gesagt, wie sie beim Lesen eines Gedichtes verfahren soll.

(Der Fächer selbst, scheint mir, wird dabei zum Beispiel einer sinnlich (-erotischen) Lektüreerfahrung.)

AUTRE EVENTAIL

(de Mademoiselle Mallarmé)

O rêveuse, pour que je plonge
Au pur délice sans chemin,

ANDERER FÄCHER

(von Fräulein Mallarmé)

O Träumerin, lenk meine Flüge
in reiner Wonnen pfadlos Land,

Sache, par un subtil mensonge,
Garder mon aile dans ta main.

Une fraîcheur de crépuscule
Te vient à chaque battement
Dont le coup prisonnier recule
L'horizon délicatement.

Vertige ! voici que frissonne
L'espace comme un grand baiser
Qui, fou de naître pour personne,
Ne peut jaillir ni s'apaiser.

Sens-tu le paradis farouche
Ainsi qu'un rire enseveli
Se couler du coin de ta bouche
Au fond de l'unanime pli !

Le sceptre des rivages roses
Stagnants sur les soirs d'or, ce l'est,
Ce blanc vol fermé que tu poses
Contre le feu d'un bracelet.

hilf mir, durch eine zarte Lüge,
halt meinen Fittich in der Hand.

Der Dämmerung Kühle auf den Wangen
wird dir mit einem jeden Schlag
sein Fächeln öffnet dir gefangen
den Horizont und engen Tag.

O Trunkenheit ! Hier ist die Weite
erschauernd weht ihr Kuss dich an
es rast, der niemand noch Bereite,
dass er nicht sein noch nichtsein kann.

Fühlst du das Paradies das wilde
das wie ein Lächeln auf dem Mund
aus seinem Winkel glänzt nun milde
zurückgefaltet aus dem Rund !

Dies Zepter rosenroter Hügel
im Abendgold, jetzt unbewegt,
hast du als weiss geschlossnen Flügel
an deines Armreifs Glanz gelegt.

(Stéphan Mallarmé, Sämtliche Dichtungen :
Poésies, 1891. Deutsche Übersetzung Carl Fischer)

Man lässt langsam eine Partie nach der anderen aufklappen, als würde man sich der Offenbarung eines Geheimnisses nähern.
Man zieht sie auseinander, sie reihen sich aneinander, alles kleine Fächer, vorher übereinandergelegt, kompakt, nun aufgefaltet, ein Halbrund.
Langsam bewegt man die Hand.
O rêveuse, pour que je plonge/Au pur délice sans chemin/Sache, par un subtil mensonge, /Garder mon aile dans ta main.

(Oder man öffnet den Fächer in einem Schwung. Gekonnt. Und schwingt gleich weiter.)
Die Lider zittern einen Augenblick, ob diesen ersten Luftzügen, die über den Hals, das Gesicht und das Haar fahren.
Der Blick auf den Raum verändert sich, wird eingegrenzt, durch das Schwenken des Fächers.
Une fraîcheur de crépuscule/Te vient à chaque battement/Dont le coup prisonnier recule/ L'horizon délicatement.

Man bewegt ihn schneller, der Raum vibriert.
Der Blick sucht nach Verankerungen, wird unscharf, man schliesst die Augen immer wieder, eine leichte Erregung, die sich steigert, bis schliesslich alles verwischt, sich auflöst.
Vertige! Voici que frissonne/L'espace comme un grand baiser/Qui, fou de naître pour personne, /Ne peut jaillir ni s'apaiser.

Irgendwann schliesst man den Fächer, vielleicht leicht erstaunt, mit einem letzten Erschauern, einer genussvollen Erinnerung an das soeben Geschehene.
Sens-tu le paradis farouche/Ainsi qu'un rire enseveli/Se couler du coin de ta bouche/Au fond de l'unanime pli!

Das Kettchen, durch das Loch am Ende des Griffes gezogen, streift man sich über das Handgelenk (der Fächer hängt nun in der Nähe der Finger und schwingt leicht mit bei jeder Bewegung, die der Arm vollführt).
Le sceptre des rivages roses/Stagnants sur les soirs d'or, ce l'est, /Ce blanc vol fermé que tu poses/contre le feu d'un bracelet.

8.

Ich befürchtete kurz, er habe unser Treffen vergessen, als H. plötzlich eintrat in dieser, seiner eigenen Art: mit wankendem Gang, langsam, ein Bein nachziehend, seinen Kopf, das Gesicht mit den grossen Brillengläsern hin und her wendend, all die anderen Köpfe und Gesichter streifend, und dann kurz ratlos verharrte bis ich ihm halblaut zurief.

H. drückt sich sehr befremdlich aus. Daran gewöhne ich mich nicht, nicht an seine eigentümliche Wort-Verwendung.
Ich versuche seine Sprache zu übersetzen oder zu dechiffrieren.

Er scheint seine Gedanken zu sprechen mit all den abrupten, für mich unerwarteten Sprüngen. So, als würde er mit sich selber reden, als wollte er mehr über seinen Denkrhythmus erfahren.

Wir streifen umher.
Auf einem riesigen Gebiet der Zustände.
Wo wir an Stellen kurz mit dem Fuss aufstampfen oder scharren, dass sich die bereits vorhandene und durch wiederholtes Streifen entstandene Markierung vergrössert, in alle Richtungen verbreitert. Jeder für sich. Manchmal treffen wir uns, an einem dieser aufgeworfenen Plätze.

9.

Irgendwann hat es zu regnen begonnen.
Ich schaue kurz an H. vorbei auf die Strasse hinaus.
Wenn sich die Tür öffnet, jemand hinaus- oder hineintritt, sich kurz der Geruch der nassen Strasse im Raum verteilt.

So wie der Schatten der Fensterrahmung (und manchmal auch die Bewegungen der Äste, der Blätter eines Baumes vor dem Fenster, innerhalb der Umrahmung), plötzlich im Raum auftaucht, aufleuchtet, wandert, wieder verschwindet, wenn die Sonne genug stark und direkt scheint.

10.

Wie ich die Distanz des sichtbar Räumlichen überwinden muss, um zum Text zu gelangen, der doch den Raum bezeichnet.

(Immer zur selben Zeit am selben Ort schreiben. Sätze, Fragmente: Notizen.
Ortsnotizen II
Einätzen in eine dunkle Fläche, vielleicht.

Die Textfragmente rosten, und mit ihnen die ganze Fläche. Sie gehen scheinbar ins Material ein, verschwinden.)

Ortsnotizen II

An einem schlafenden Mann vorbeigeschlendert, dessen Haut mich an das Pralle einer Frucht denken liess, oder an eine Landschaft, durchzogen von vielen Flussläufen.

Der Asphalt eines Platzes manchmal mit Wölbungen, an einigen Stellen wie aufgeplatzt, aufgebrochen, es sind da feine Risse, Löcher.

(Einige Tauben auf dem Brunnenrand, auf den Dächern. Ihr Auffliegen zwischendurch. Ihr Säuseln oder Gurren.)

Ich bemerke Licht in zögerlichen Flecken auf der Strasse, auf dem Mauerwerk der Häuser. Ihr Aufglühen, wenn die Sonne höher steht.

Das Fluten von Erinnerung, oder Eingrenzen.

usw.

11.

Wir sprechen erneut über Mallarmés „un coup de dés".
Ich sage, es bestehe doch auch eine Diskrepanz, ein Auseinanderklingen, zwischen dieser Anordnung der Wörter, der Zeilen und der Sprache, seiner

Sprache, die mittrieb in einer Strömung, die sich auch nicht mit der Zeit von Regeln gelöst hat.
Dieses Umschreiben, aus Bruchstücken der Welt Symbole zu schaffen, die zusammengefügt eine Welt der Schönheit, der ideellen, ästhetischen Vollkommenheit ergeben sollen. (Wörter, Sätze, die fast nur noch Klang sind, scheinbar sinnenthebelt.)
H. meint, dass ihm vielleicht nichts anderes übrig blieb, dass er nicht anders konnte.
Weil er sich ihnen verschrieben hat, diesen Regeln, weil sie sich eingegraben haben, Grundstruktur wurden für Gedanken(verzweigungen), er nur dadurch oder deswegen vielleicht zur Idee dieser Anordnung gefunden hat, und weil sie für ihn eine Lösung zu beherbergen schienen: zur reinen Idee vorzudringen, zum Idealen.

Eigentlich ein geschwiegenes Gedicht.

Nora Schmidt 2006/07 HKB